

Offener Schreibbrief von Lizzie Hanfengel.



No. 485. Wenn ich so drüwter nachdenke, dann komm ich zu der Kohnthluffchen, daß die Webesweilern doch nit so edstra zu die Buwe getend hat. Der Kleinste hat schon gesagt, er deht wiße ich deht widder bald fort gehn, bitahs bei die Missus Webesweilern hätte se jede Nacht bis um zehn Uhr an die Stritt sein dehte un se hätt nids gesagt un ich deht se schon un acht Uhr ins Bett gehn mache. Sieh, Rinner un Narre spreche die Wahrheit. Un dann auch wege den Klene. Ich kann es ja off Rohrs nit so gut edpedte, als wenn ich selbst daß heim wär, awner dieselwe Zeit deht se doch e wenig mehr Lehrfull sein könne. Hinner alle Widchers un in die Kornerfch hen ich Spederweibss gefunne. So ebbs kann bei mich gar nit vorkomme. Bei die Webesweilern heht es auch nur: owive bui un unne fut; nor immer die Näh nach un mos du uff more verchide lannst, das is kein Juhs heut zu duhn. Wie ich in die Bierohs nachgedacht hen, da hen ich auch mei blaues Wunner gefun. Ich hen doch schuhr genug dazu gefun, daß jedes von die Kids ein gute Supplee von Stadius un Unnerweht gehabt hat, lauter neue Stoff; awner wie hat das Zeug gegudt! Die Stadius wate ja gewasche awner voll von Holts. Ich fin schuhr, se hat die Rinner die Stadius so lang wehre losse, bis se voll von Löcher wate un dann hat se sie neue gewive. Das war mich auch e Hauskiererei! Un dabei derf ich noch kein Wort sage, sonst hängt se noch ein Kessel drüwter auf un fühlst in soltet.

Ich hen mich in die erfachte Lein die Schrottbliehe geordert un hen emal diefent Haus gefun. Die Webesweilern hat sich auch da drüwter geärget. Se hat gesagt, wenn ich widder emal aus die Stadt fort deht gehn, dann solst ich nit jemand anweser kriegen, wo mich besser Haus halte deht. Sie hätt einiges gedahn, for mei Haus klien un teidie zu halte un se lönt nit sehn, for warum ich jeht so haußliene deht. Die Nehrberche mühte dehte, daß sie e schlape Hauskiererei war un sie hätt keine Luft, sich den Weg triete zu lasse, wenn se sich so for mich aufgeopfert hätt. Well, es hat e lange Zeit ge, nomme un e latt Worte, bis ich se widder an gute Xerns mit mich gebracht hen. Da kann mer sehn, was manche Mensche so sensenfiel sin un alles so seig iwel nemme.

Der Philipp, was mein Hosband is, der is gar nit mehr dabem gewese. Der hat seine asritanische Stories so oft verätzt, daß er se schuhr genug bei Herz un auswennig gewuht hat. Ich sin off Rohrs auch eppriehet worde. Schon am dritte Dag is e Jawitehschen von den Mister Mehr for mich un den Philipp komme. Es war un e Pint Tie. Ich hen zuerscht gar nit gehn wolle, bitahs ich gleiche kein pinte Tie zu drinke un ennihau gewiv ich um die sehnzie Drinks nids. For mich is e Koppche Kaffe odder Tie gut genuu un wenn es sich un senzie Drinks handele duht, dann füllst un Kimmel die Bill. Der Philipp hat awner gesagt, mer derste nit se fische; in die erfachte Lein was is der Mister Mehr un dann noch e anneres Ding deht es ja auch auf die Koller von den Tie nit antomme, wenn er aut genuu for den Mister un die Missus Mehr wär, dann wär er auch schuhr genug für uns. Well, da sin mer dann hin gange; ich hen mei neues Dreh un erliche mal gewohre. Sie wisse doch das Dreh wo ich mit nach Afriche genomme gehabt hen un wo ich gar nit hen angedäp. Ich hen es quersch eirene un presse un hügele losse müße, bitahs es war in den Tront artig aufgemocht worde; dafür hen ich awner auch artig schon geduht. Der Philipp hat seine volle Dreh Suht aemohre un ich tonn Rne sage, wie mer den Weg angericht sin komme, da hen mer gegudt, als ob mer die ganze Schüttingmätsch eigene debte. Mer sin artig warm aufgenomme worde un mer sin gleich in den Parlor komme wo schon e keine Gesellschafft da gewese is. Der Mister Mehr hat den Philipp un mich zu die Plebels introduht un hat dabei e paar schöne Worte gesagt un mer hen gleich wie dabem gefühl. Mer hen dann ebbs zu esse und zu drinke kriegt un

da hen ich auch ausgefunne, daß der pint Tie die nämliche Koller gehabt hat, wie der wo ich juße duhn, edreht die Kopp un Sabterich wore von pint Scheinte un das hat ihn feinder pint gude mache. Es hat uns sehr gut geschmeht un wie dann der Teibel gekriert war, da is es losgange. „Mister Saueremper“, hat der Mister Mehr gesagt, „jeht deht ich gleiche Rne zu frage, uns emal e wenig von Ihren große Tripp nach Afriche e wenig zu verätze, bitahs es Lehdies un Schentelmänner könne es nit mehr länger stände.“ Da hen se all in die Hände gekläppt, der Philipp hat sich gestellt, hat en Bau gemacht un hat gesagt: „Ein dileit!“ Wisse Se, da hat er den Mister Rnefeld gekläppt. Un dann hat er gestuht zu verätze, das war grohartig. Er hat auch dabei gesagt: „Wisse Se, wenn ich bräde wolle, dann deht ich Rne sage, daß ich den Mister Rnefeld seine rechte un seine linke Hand gewese sin, daß er mitaus nicht gar nids hätt fertig bringe könne; wie, wie ich hin sin komme zu ihm, da hat er ericht sein erste Kff gekriert; das deht ich sage, wenn ich bräde wolle, awner for so ebbs zu duhn un zu sage, sin ich viel zu maddest un for den Vielen will ich auch liever nids von mensche.“ Was dehte Se von e Koff, Mister Edithor? Ich muß Rne in mein nächste Schreibbrief noch middeile wie der pint Tie ausgeunge is. Mit beste Riegards
Yours
Lizzie Hanfengel.

Der schwere Kuch.
Freih, sagte die zärtliche Mutter zu ihrem schlauen GEsährigen, „was ist aus dem Kuchen geworden, den ich Dir gelehrt zur Belohnung abzugeben habe? Hast Du ihn aufgegessen?“
„Nein, Mama“, antwortete Freih grinsend, „ich habe ihn meiner Lehrerin mitgenommen.“
„Das war sehr nett und edelmütig von Dir, Freih!“ lobte ihn seine Mutter. „Und hat Deine Lehrerin ihn verzehret?“
„Ja, ich glaube“, entgegnete Freih, „sie war heute nicht in der Schule.“

Jugendfreunde.
Gatte: Sieh, liebe Erna, hier stell ich die meinen besten Freund un Studiengenossen vor; Jahre lang haben wir alle miteinander wie Brüder redlich zeteilt, und wenn dem einen die Moneten ausgegangen waren dann —
Freund: — hatte der andere gewöhnlich auch keine mehr!

Ungleiche Behandlung.
„Wie ist es dem Hra mit seinem Weinprozeß ergangen?“
„Seinen Weinen besser als ihm!“
„Wieso denn?“
„Nun hat man festgenommen und seine Weine laufen lassen!“

Vorsicht!
Büchergattin (als der Mann einen Ladendieb erwischt hat): „... Was den Kerl, der achtzehn Semmeln gestohlen hat, willst Du laufen lassen?“
Bäder: „Na, mir graut nur vor der Verhandlung — da lüm heraus, daß er alle achtzehn Semmeln in eine Tasche gebracht hat!“

Immerhin.
Lehrer: „Mittel, bilde einen Satz in dem das Wort „immerhin“ vorkommt!“
Mittel: „Wann der Boda a Kuh verkauft und hernach in's Wirtshaus geht, ist's Geld immer hin!“

Anerkennung.
„Sehen's, Franny, das ist einmal ein richtiger Fisch für einen Fasttag!“

Vor der Badereise.



Vom chinesischen Volkscharakter.
Ueber den Charakter des Chinesen wie des Ostasiaten ist schon so viel geschrieben worden, aber immer bleibe er so unverständlich wie zu Anfang. Es ist bekannt, daß gerade die Männer, die sich viele Jahre lang im Osten aufgehalten haben, die mit dem Volk tagtäglich in seiner eigenen Sprache verkehrt haben, noch vierzig Jahren vielleicht weniger imstande sind, ein Urteil über den Volkscharakter in klare Worte zusammenzufassen als zuvor. Sie haben gelernt, sich ihm anzupassen, aber je länger sie unter ihm gelebt haben, desto mehr scheint ihnen die Fähigkeit abzugehen, was sie erlebt haben, in Worte zu fassen. Das darf wohl als Anzeichen dafür angesehen werden, daß dieser Volkscharakter alles andere eher, als einfach ist.

Der erste Anblick des Chinesen ist nichts weniger als günstig. Die fahle gelbe Hautfarbe, die schmale, unzufällige Stimme, die hervorstechenden Vorderzähne, die biden Lippen, die breite Mundöffnung, die schmalen und feilich geschlitzten Augenöffnungen mit den kleinen, sich immer verflenden wackelnden schwarzen Neugefäch, das ganze gleichgültig und apathisch scheinende Aussehen nehmen sehr wenig für ihn ein. Trotzdem ist es Tatsache, daß alle, die lange unter den Wäldern des Ostens gelebt haben, für keines von ihnen die gleiche Vorliebe gewinnen wie gerade für die Chinesen. Eine Eigenschaft, die immer wieder mit ihnen verknüpft ist, der Sinn für Humor und Witz, für den Reiz des Komischen, der freilich auch den westlichen Ostasiaten nicht abgeht. Alles Groteske, jeder Scherz, jedes Witzwort, jede lustige Geschichte löst einen unwiderstehlichen Reiz auf die Lachmuskeln des Chinesen aus, in welcher ganz anders gearteten Stimmung er vorher sich gewesen sein mag. Eine schreiende, lobende Volksmenge, die dir eben noch recht wenig freundlich gesinnt gewesen ist — ein Witzwort, ein Schwankevermag sie sofort in einem Grade für dich einzunehmen, daß die dir eben noch das Verstehe zuebedachten, als gute Freunde von dir scheiden.

Die Art, wie der Chineser die Sprache gebraucht, um seine Gedanken auszudrücken, ist bei unfertigen geradezu entzerrt. Wir sagen in der Regel gerade heraus, was wir denken und wollen. Der Chineser tut dies niemals und hält unsere Art einfach für einen Mangel an Verstand und Bildung. Niemals wird man von ihm auf eine einfache Frage eine einfache Antwort erhalten. Tu gibst einem Handwerker einen Auftrag, willst aber erst von ihm hören, zu welchem Preise er ihn ausführen kann, und läßt ihm ein paar Tage Zeit zum Überlegen. Wenn er wieder zu dir kommt und du ihm mit der Frage: „Nun, für wieviel tannst du es ausführen?“ ins Gesicht sprinngst, wirst du laune worten hören, bis er dir alles auseinandergesetzt hat, was an dem Auftrag zu bewerten ist, und alle deine Einwürfe und Bedenken, ihn zu einer einfachen Antwort zu bewegen, erwidern die Unterhaltung nur und machen sie um so länger, bis er erst ganz zum Schluss die Anordnung aller seiner Einzelangelegenheiten mit der Summe, nach der du gefragt hast und die er sich schon klar herausgerechnet hatte, herauskommt.

Diese Eigenheit hängt mit der anderen zusammen, daß ein Chineser fast nie von seinem Wege, eine Sache zu machen, abgebracht werden kann. Gib ihm eine Arbeit zu tun, sage ganz genau: so und so soll sie gemacht werden, ist sie fertig, so hat er sie doch auf seine Weise gemacht, und es gelangt dir nicht, ihn dazu zu bringen, sie auf deine Weise auszuführen. Die Hausfrau, die dem Koch vorschreibt, daß er so und so kochen soll, erfüllt doch das Gericht so gekocht, wie der Koch es für richtig hält, und er wird ihr sagen, daß es eben so gekocht werden müße, wie er es getan hat. Die Dame, die in Kleid bestellt und genau angegeben hat, welches Muster, welcher Stoff gebräucht werden soll, erhält ein Kleid nach den Ideen des bezopften Schneiders, und wenn sie sich empört und zerzwiebelt beklagt, wird er ihr erzählen, daß sie von Mode und der Art, wie eine feine Lady sich kleide, keine Ahnung habe, das wisse er Dank seiner langjährigen Erfahrung ganz genau. So ärgerlich und unannehmlich das ist, wird es doch den davon betroffenen in den seltenen Fällen zu Empörung und Wut bringen, gewöhnlich ist soviel des Komischen damit verbunden, daß man wider Willen einfach lachen muß.

Eine weitere Eigenschaft, die wohl allen Ostasiaten gemeinsam, dem Chinesen aber in einem noch höheren Grade als den andern eigen ist, ist sein vollständiger Mangel an Verständnis für den Wert der Wahrheit. Er hat für sie auch nicht den geringsten Sinn. Wer als wahr annimmt, was ihm ein Chineser sagt, wird sich sehr bald fast in allen Fällen getäuscht haben. Es erfordert stets große Mühe, herauszufinden, was hinter den geklungenen Worten, von denen nicht eines wahr ist, sich als Wahrheit verbirgt. Dabei ist es auch keineswegs als ein Schimpf oder eine schwere Verleumdung, wenn man einem Chinesen auf den Kopf zusagt, daß er ein Lügner sei. Es ist eine erst sorgsam abwägende Frage, woher dieser schreiende Gegensatz in der Stellung des Ostens und

des Westens zu dem Gebot Du sollst nicht lügen! kommt, und es will uns so scheinen, als ob auf diesem Unterschied der ganze Fortschritt, den der Westen gemacht hat, und das ganze Zurückbleiben der Entwicklung des Ostens beruht. Geh zu einem Kaufmann und sage einem Menschen, den du im Laden triffst, du wünschst den Herrn zu sprechen. Er weist dich vielleicht lächelnd auf die Straße, nach der Richtung, in der der Herr soeben das Haus verlassen habe. Findest du heraus, daß er selber der Herr ist, so wird er höchstens über deine Fingigkeit lächeln, aber nicht in geringsten über seine Lüge beschämt sein.

Aus dieser Unzuverlässigkeit und dem Mangel an Verständnis für den Sinn der Wahrheit darf man nicht schließen, daß der chinesische Volkscharakter leicht und hegfam und schwächlich sei. Vielleicht gibt es kein Volk, das so hart und fest und unbeeugsam allen Verhältnissen der Außenwelt gegenüber seine Eigenart festhält. Die große Anpassungsfähigkeit des Chinesen an alle Verhältnisse ist bekannt. Ob er im hohen Norden unter Eis und Schnee, ob er unter der glühenden Tropenformel lebt, überall ist er der echte Chineser, und er lebt auf die echte chinesische Art, als ob seine Vorfahren seit Urzeiten unter diesen Verhältnissen gelebt hätten. Ebenso bekannt ist auch seine vollkommene Bedürfnislosigkeit. Ob er am Ufer eines Teiches, der von blutdürftigen Moskitos umschwärmt wird, ob er auf den eifigen Höhen eines Passes sein Laager aufschlägt, ob er sein Haupt auf Stein oder auf ein hartes Bett bettet, er wird von andern Völkern fröhlich und gefasst gemacht, als hätte er auf weichen Daunnen geruht.

Die Weltproduktion der Metalle.
Das Interesse, das fast alle modernen Industrien an stetigen und angemessenen Metallpreisen haben, lenkt die Aufmerksamkeit immer wieder auf die Metallstatistik. Sie hat einen sehr großen praktischen Zweck, wenn es ihr gelingt, die Spekulation auf dem Metallmarkt, deren Auswüchse in aller Erinnerung sind, in vernünftigen Schranken zu halten. In dieser Beziehung ließ das Jahr 1907, das Differenzen von 53 Prozent im Kupferpreis, 42 Prozent im Zinnpreis, 42 Prozent im Bleipreis und 55 Prozent im Zinkpreis aufwies, noch viel zu wünschen übrig. Besser war es 1908, da die Preispannung dieser vier Hauptmetalle 19 Prozent nur wenig überstieg. Zu wesentlich geringeren Preisdifferenzen innerhalb eines Jahres werden wir wohl erst dann gelangen, wenn zu den Schätzungen des Weltverbrauchs und der Weltproduktion regelmäßig verlässliche Angaben über die jeweiligen Vorräte an diesen Metallen, besonders in Amerika, veröffentlicht werden könnten.

Was zunächst die Weltproduktion betrifft, so haben Kupfer, Blei und Zinn wieder für 1908 Rekordziffern erreicht, während bei Zink die aufsteigende Kurve, die bis zum vorigen Jahre bemerkbar war, jetzt etwas zurückgegangen ist. Blei hat jetzt die zweite Million der Tonnenzahl einer Jahresproduktion überschritten, Kupfer und Zink halten sich zwischen 700,000 und 3 Millionen Tonnen, Zinn ist etwas über 100,000 Tonnen (106,500) emporgerückt. In der Kupferproduktion nehmen die Ver. Staaten weitaus die erste Stelle ein. Sie allein produzierten 421,900 Tonnen und verdrängten die Steigerung des letzten Jahres trotz der Förderungseinschränkungen der Amalgamated Copper Co. in Montana den neuen Produktionsgebieten in California, Utah und Arizona. Von der Weltproduktion kam fast die Hälfte 1908 auf Europa. Es ist aber fraglich, ob sich die Steigerung gegen das Vorjahr fortsetzen wird, weil ein großer Vorrath von Erz aus dem Vorjahr übernommen war und erst 1908 zur Verschmelzung kam. Für Zinn haben die Gruben in den Straits Settlements ihre alte Heberlageheit noch weiter ausgedehnt; denn volle 47 der veräußerten Weltproduktion wurden dorther verschifft. Unter den Zinkproduzierenden Ländern steht Deutschland wieder an der Spitze.

In Bezug auf den Verbrauch ist die Bewegung in den verschiedenen Industrieländern von größerem Interesse als die auf die ganze Erde ausgedehnten Schätzungen. Für alle vier Metalle zeigen nur Deutschland und Frankreich eine Steigerung gegen die Vorjahre. England hat bedeutend mehr Blei und Kupfer, aber etwas weniger Zink und Zinn konsumiert als 1907. In den Vereinigten Staaten blieb der Konsum in allen vier Metallen hinter dem Durchschnitt der drei Vorjahre zurück, in Kupfer, Zinn und Zink auch gegen das Krisenjahr 1907.

Der Jahresdurchschnitt der Metallpreise hielt sich unter dem Durchschnittspreis des ganzen Jahrzehnts von 1899 bis 1908. Namentlich halten die höchsten 1908 notierten Kupferpreise (66 1/2) keinen Vergleich mit denen des Vorjahres aus (112 1/2). Ob sie jetzt bereits ihren Tiefstand erreicht haben, ist eine Frage, die in allerjüngster Zeit von der Spekulation in Amerika affirmativ beantwortet wird. Es wird einen guten Brückstein der allgemeinen Entwicklung der Industrie abgeben, wenn sich das bestätigt. Wäzelen wir Genauer über die in Amerika aufgehäuften Kupfervorräte u. ließen

sich die Folgen der soeben beendigten Arbeiterstreikigkeiten im australischen Broken Hill-Bergbau auf die Verhütung von Bleierzen abwägen, so könnte man eher zu einem begründeten Urteil gelangen. In Bezug auf Zink sind allerdings infolge des Anwachsens des europäischen Zinkhüttenverbandes, der in Deutschland begründet wurde, stabilere Preise zu erwarten. Ob ein ähnlicher Versuch der Interessenten, die Bleiproduktion zu kontrollieren, Erfolg haben wird, bleibt abzuwarten. Daß die wirtschaftliche Rezessionsleistung der Vereinigten Staaten auch für die Preisbewegung den Ausschlag geben muß, ergibt sich aus der Thatfache, daß in allen vier Metallen der Konsum auch 1908 in den Vereinigten Staaten größer war, als in irgend einem anderen Lande.

Der Gesamtwert der Produktion dieser vier Metalle betrug bei den hohen Preisen des Jahres 1907 trotz der geringeren Menge 2324 Millionen Mark gegen nur 1758 Millionen Mark im Jahre 1908. Daraus erklärt sich der Niedergang der Gewinnziffern fast aller Gruben und Hüttenunternehmungen, wie er in den Jahresabschlüssen der letzten Zeit hervorgetreten ist. Für eine Besserung der Lage der Montanindustrie wäre aber auch die Verbilligung der Brennstoffe von großer Bedeutung.

Marylands Fischereien.
Die Chesapeake-Bay mit ihren Zuflüssen ist für den Staat Maryland von größter Bedeutung durch ihren Reichtum an Fischen, Krebsen, Austern und anderen Wasserthieren. Nach einem soeben veröffentlichten Bericht des Census-Bureaus waren im Jahre 1908 insgesamt 18,392 Personen auf 1107 Schiffen in den Marylander Fischereien beschäftigt. Nicht eingerechnet sind dabei die Engros-Fischhändler und die zahlreichen „Canneries“ des Staates; die Stabfischereien, in welchen Seetiere in Büchsen für den Versandt hergerichtet werden.

Das in Schiffen, Fanggeräth und bergl. angelegte Kapital beläuft sich auf 2,468,000 Dollars. Die Ergebnisse der Fischerei bezifferten sich auf 3,307,000 Dollars. Die weitaus reichste Ausbeute lieferten die Austernbänke der Chesapeake-Bay. Es wurden im letzten Jahre gegen sechs Millionen Büchsen Austern im Werthe von 2,127,000 Dollars allein für Marktzwede gefangen. Wie viele an die Einmache-Geschäfte geliefert wurden, theilt der Bericht nicht mit. Bei der großen Zahl dieser Establishments müssen also enorme Mengen Austern gefangen worden sein. Erfreulich ist, daß auch wieder für Nachwuchs gesorgt wird; es wurden letztes Jahr 402,000 Büchsen Austern zu Brutzwecken auf geeigneten Boden verpflanzt. Auch „Clams“ — die amerikanische Venus-Muschel — ergaben im letzten Jahre einen Fang von 10,300 Büchsen im Werthe von 16,500 Dollars. Nach der Auster liefert der Muschelfisch, hierzulande Schad genannt, die größte Ausbeute.

Von diesem schmackhaften Fische wurden letztes Jahr gegen vier Millionen Pfund im Werthe von 246,600 Dollars gefangen. Ein großes Ergebnis, da der Fang dieses Fisches nur auf kurze Zeit beschränkt ist. Seetorellen lieferten letztes Jahr 1,191,000 Pfund im Werthe von 46,550 Dollars, gegen eine Million Pfund die gelben und weißen Barsche im Werthe von 53,000 Dollars.

Aale wurden über 220,000 Pfund im Werthe von 12,600 Dollars gefangen. Merlines oder Flussheringe gegen 29 Millionen Pfund und Menhaden oder amerikanische Sardinen über 12 Millionen Pfund. Die meisten der beiden letztgenannten Fische werden wohl zu Guano verarbeitet, aber ein Teil derselben kommt auch als Sardinen in den Handel und auf den Tisch.

Groß ist die Zahl der Krebse, die dem Menschen zur Beute werden. Letztes Jahr betrug die Zahl der gefangenen Krebse gegen 13 Millionen Pfund im Werthe von mehr als 124,000 Dollars, wozu noch über 7 1/2 Millionen Weich- oder Butterkrebse im Werthe von 195,000 Dollars kommen. Gering ist im Verhältnis zu früheren Zeiten der Fang von „Terrapins“ und anderen Schildkröten geworden. Er belief sich auf nur 17,300 Pfund im Werthe von etwas über 5000 Dollars. Besonders sind die ledernen „Terrapins“ rar und theurer geworden, und doch waren sie vor mehr als einem halben Jahrhundert noch so zahlreich, daß Sklaven sich wäzerten, sichtlich mehr als zweimal Terrapin-Rohstoffe anzunehmen. Jetzt kostet das Duzend kleiner Terrapins 16 bis 20 Dollars. Der deutsche Karbfen, der vor einigen Jahrzehnten eingeführt worden ist, gedeiht gut. Es wurden letztes Jahr 167,000 Pfund auf den Markt gebracht. Ueber drei Millionen Dollars erzielt der Staat Maryland aus seinen Fischereien, und dabei sind die zahllosen Fische und Krebse nicht einzurechnen, welche der Angelfisch dem Wasser entzieht.

Wohlfahrt.
Geizhals (Der seinem Freund zum Geburtstag Cigaretten geschenkt hat): „Wie find denn die Cigaretten?“
Freund: „Na, wenn man sie sammt dem Goldpapier, das drum herum ist, raucht, da geh'n sie schon.“

Vom Thüringer Bierkrieg.
Aus Thüringen wird geschrieben: Die Situation auf dem Thüringer Bierkriegsschauplatz hat sich bedenklich zu Ungunsten der Brauereien verschoben. Zum erstenmal sind Gastwirthe und Bierkonsumenten verbündete gegen die Brauer. Die Gastwirthe haben einen Streik beschloß, nicht eher wieder Bier auszufochten, bis die Brauereien ihre Forderungen herabschraubten. Alkoholfreie Getränke, Apfelwein und Selterswasser bilden jetzt in Thüringer Wirtschaften die Hauptkonsumartikel. Thüringen steht im Zeichen des blauen Kreuzes. „Und das hat mit seinen Steuern der blau-schwarze Bloß gethan“, so steht es in einer Wirtschafft über dem Buffet als Ursache zu lesen. In Schmalkalden charakterisirt ein Gedicht im „Thüringer Hausfreund“ die Wirkung der Bewegung gegen die Bierpreise wie folgt: „In allen Wirtschaften ist Ruh' — An den Bierstätten findest du — kaum einen Gast. — Die Wirthe ringen die Hände, — Denn ohne Ende — Wächst ihre Schuldenlast.“ Am lustigsten geht es auf den Börsen zu, um so mehr, als jetzt überall Kirmeszeit ist. Die Biererschläger Biertrinker bei Eisfeld haben ein Protokoll aufgestellt, worin sich alle Konsumenten verpflichten, bei 5 Mark Konventionalstrafe kein Bier zum Preise von 12 Pf. für 0,4 Liter zu trinken. Das hat denn auch geholfen, denn seit Freitag ist an der Ortstafel folgendes Plakat angehängt: „Die Biererschläger Wirthe haben sich ergeben — Mit Herz und mit Hand, — Bier Zehntel wieder zu schenken — Für zehn Pfennig bis zum Rand.“ In Bietroden mit Kellnerinnenbedingung ist der Bierkrieg besonders fühlbar, denn bei den erhöhten Bierpreisen kommt das Trinkgeld vielfach in Fortfall; andererseits ist es ein drolliger Anblick, wenn in einem Lokale in der Nähe von Roßburg die Kellnerinnen, wie ehefrüher, um den Bierbesuchern mitzuzumachen, um Todeberührung halbliterweise — Milch trinken.

Ein Eisstauchapparat.
Ein württembergischer Erfinder, Herr Friedrich Gall in Eslingen, hat einen neuen Taucher-Apparat konstruirt, der es ermöglichen soll, in weit größere Meerestiefen hinaufzusteigen, als es bisher möglich war. Die Grenze, die für einen Taucher bis jetzt besteht, liegt zwischen 100 und 125 Fuß unter dem Wasserspiegel. Der große Wasserdruck setzt hier dem mit einem Gummianzug versehenen Taucher ein Ziel. Herr Gall hat nun an Stelle eines Gummianzuges eine Rüstung aus gegliederten, beweglichen Röhren mit wasserundurchlässiger Verbindung von gegenüberliegende konstruirt, so daß jeder Druck vom Körper fernhält, so daß es dem Taucher jezt möglich sein dürfte, in weit größere Tiefen hinaufzusteigen. Ein Glied der Taucherrüstung (bewegliches Kniestück) soll bei Versuchen im Bodensee noch in einer Tiefe von 850 Fuß gut funktionieren haben. Der Nutzen der in Deutschland und England patentirten Gall'schen Erfindung dürfte vielfach sein; zunächst würde der rein wissenschaftliche Vortheil der Zugänglichkeit bisher unerreichter Meerestiefen sehr groß sein, dann wäre aber auch der materielle und finanzielle Nutzen für die Unterwasserbauten, die sehr theurer und schwierig sind von Bedeutung. In Betracht käme ferner noch die Gewinnung tiefliegender Meereserzeugnisse: z. B. Schwämme, Korallen und Perlen, ganz besonders aber die Unterfischung und Hebung gesunkener Schiffe. Man könnte weiter die Gall'sche Taucherrüstung beim Schiffbau verwenden. Viele „erhoffene“ Bergwerke könnten dadurch der Befahrung wieder zugänglich gemacht werden.

Schäufel.
„Nanu, du wolltest doch deine Köchin wegen ihrer Unthätigkeit entlassen, und jetzt behandelst du sie auf einmal so außerordentlich vorzommend?“

„Ja, das hat seinen guten Grund. Sie hat meine Schwiegermutter in drei Tagen aus dem Hause herausgetocht.“

Zuchtwahl.
Heirathsbedürftiger: „Heerjeh, ist die aber häßlich!“
Vermittler: „Dafür bekommt sie aber dreihundert Mark mit von ihrer feinstreichen Tante.“
Heirathsbedürftiger: „Donnerwetter, dann nehm' ich doch selbstverständlich lieber die Tante!“

Der Mensch muß sich von Zeit zu Zeit etwas zerstreuen, um sich wieder recht sammeln zu können.

Der weiße Fleder, den man auf dem Planeten Saturn entbedt haben will, ist wahrscheinlich die Weiße, auf der die dortigen Nordpolfahrer ihre coram publico gewaschene schmutzige Wäsche ausgebreitet haben.

Der soeben Fräulein Anita Stewart angetraute Prinz Miguel von Braganza ist von einem Pariser Weltverleiher auf Rückzahlung Lunteriger \$1,200 verlaggt worden. Dem armen Bruchsen muß die Heirat wirklich bereits furchtbar auf den Fingern gebrannt haben.